Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 41

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Heimat.

Von U. W. Züricher.

O Berge, hohe beimat!
O lichtdurchflutet Land,
Wo meine wunde Seele
Stets Troft und Stärkung fand.

Dort unten jagt die Menge Nach Schein und leerer Lust; hier atmet ew'gen Frieden Die menschenmüde Brust.

Dier ragen Sels und Sirnen Ins weite Blau hinein; Wie Erdenaugen leuchtet Der Seelein heller Schein.

Und weich und braungrüngolden Schmiegt Moos sich ins Gestein Und ladet stille Wandrer Zur Kast und Ruhe ein. O Klarheit, Glanz und Stille, Bleibt mir dort unten treu! Begleitet, was ich schaffe, Und schafft mich selber neu.

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

16

Es gab nun eine mühselige Stille, worauf sie, halb zu sich selber sprechend, nachdenklich begann: "Wenn man eine Sache bloß um Geld gekauft hat, oder ererbt oder sonstwie bekommen, ja das ist etwas anderes. Aber ich kann da an keinem Accerlein vorbeigehen, an keinem Wiesensrain, an keinem Baum, ohne daß ich bei mir denke: hast du nicht zweiel dafür gegeben?"

Sie wurde plötlich erregt und schleuderte die Worte bitter und heftig heraus: "Meine junge Zeit hab' ich dafür gegeben! Meinen Mädchenhochmut hab' ich dafür gegeben!"

Gleich bezwang sie sich wieder. Aber aus ihrem ganzen Wesen zitterte es von Jorn und Weh. "Es zerbricht etwas da drinnen, wenn man zu viel erseben muß. Und es geht nie ganz vorbei. Wenn ich hundert Jahre alt werde, es geht nicht vorbei. — D, ich hab' mir in meiner Dummheit gedacht: man muß nur nicht zu viel wollen! Mit den jungen Träumen, mit denen bin ich ja schon fertig gewesen. Und ich hab' mir gedacht: ihn ein wenig gern zu haben, halt mehr so wie ein Kind den Vater gern hat, das bringst duschon fertig. — Aber nach dem Gernhaben hat er ja gar nicht gefragt. Nur für seine wüste alte Gier bin ich ihm gut gewesen, auf meiner Seele ist er herumgetrampelt. Wie ein Tier hat er mich angehaucht..."

Heinrich saß wie erschlagen und wagte kaum etwa mit einem scheuen Blick nach ihr hinüber zu sehen. Sie hatte das Gesicht jett auf einen Arm hingelegt und war ruhiger geworden. Nur ein leises Schluchzen erschütterte von Zeit zu Zeit ihren Körper. Es kam ihm vor, als hätte er vom Leben bis heute gar nichts gewußt, und nun müsse er plötslich in seine ganze Noheit hineinsehen.

Sie stand langsam auf, wie von einem klaren inneren Willen beraten und gesestigt. Noch von Seinrich abgewendet, trodnete sie ihr Gesicht und band die lose gewordenen Jöpfe besser auf. Dann trat sie zu ihm hin und sagte weich und freundlich: "Willst du jeht nicht heimgehen? Ich glaube, es wäre besser. Und so dumme Sachen hätte ich dir gar nicht sagen sollen. Als ob mir dann jemand helsen könnte!"

Er faßte zärtlich ihre Hand. Seine bittenden Augen fragten: "Seht schon?"...

"Und müde bin ich auch", fuhr sie unbeirrt weiter. "Müde bis zum Totsein."

Ohne Widerrede stand er auf. "Ja, ja, du mußt jett schlafen, das tut dir gut."

Sie schmiegte sich noch einmal warm an ihn. "Ich bin boch froh, daß du dagewesen bist. Ich hätte gar nicht gewußt, was ich denken müßte. Wenn ich dann sehe, daß es sich besser schick, schreib' ich dir. Nur ein paar Worte, du wirst es ja schon verstehen. Man weiß doch nie, von wem so ein Brief geöffnet wird, da wäre es dumm, wenn zu viel drin stünde."

Noch eine kleine Weile schenkte sie ihm stillschweigend ihre liebe Nähe. Dann geleitete sie ihn hinaus.

Beim letten Abschiednehmen im Hausgang, in den aus der halboffenen Stube ein wenig Licht fiel, konnte er die

gedrückte Bemerkung nicht gurudhalten: "Wegen dem andern werden wir ja dann icon einer Meinung werden."

"Ja, ja, gewiß werden wir auf das Rechte kommen", erwiderte sie leichthin. "Es ist mir jest auf einmal gang federleicht geworden."

So federleicht war es Heinrich nun allerdings nicht zumute, während er durch das stille Dorf hinausschritt. Er wußte nur zu gut, daß sie mit dem "Rechten" etwas anderes gemeint hatte als er.

Er sah sich selber im Geiste, wie er mit dem aufge= schienten Pflug diese selbe Straße fuhr, am heitern, helllichten Tage. Und die Leute standen an den Fenstern und unter den offenen Scheunentörchen und machten ihre Sprüche. Der Jatob Mauch und der Gemeinderat Sieber; der Förster Steinli unter seiner schmutigen Schirmkappe und der orts= fremde Schneider Gerteis, dem er einmal im "Schäfliadler" vorgehalten hatte, nach Kasparshub tämen nur die als Schamauchen*) zu wohnen, für die man auf der übrigen Welt kein schlecht genuges Loch gefunden.

"Ich müßte meinen Karakter am ersten besten Wegweiser aufhängen", sagte er überlaut zu sich selber.

Sechzehntes Rapitel.

Bon Blanen, Soffnungen und zweierlei Eigenfinn.

In den nächsten Tagen und Wochen richtete Seinrich seinen Mut und seine Zuversicht an strenger Arbeit nach und nach ein wenig auf; er hielt es für gang unmöglich, daß Sabine in ihrem Eigensinn verharren werde. Mit Rleinert zusammen hatte er auf den Winter das Fällen eines größeren Sochwald-Bestandes im Zachenrieter Staatsforst übernommen, ein schöner Berdienst war sicher voraus= zurechnen. Nun schaffte er beinahe Tag und Nacht, um mit den Serbstarbeiten ja recht frühzeitig zu Ende zu kommen und nebenher noch möglichst viel im Taglohn herauszuschlagen. An einer kleinen Gutergant, die in diese Zeit fiel, taufte er auf Abzahlung ein an die Ginfangwiese grenzendes Stud Wiesland zu, ohne mit der Schwester vorher auch nur mit einem Wort Rudsprache genommen zu haben.

Annette war über sein neues Wesen nur zum Teil erbaut, besonders da er jest auch wieder anfing, dem Geld nachzufragen. Sie habe zu frangeln **) genug, um den 3ins richten zu können, jammerte sie, und wenn er hinter ihrem Rücken Landschulden mache, könne sie nichts dafür, wenn man in die Rrott ***) hineinkomme. Aber er sagte nur dazu, was er selber taufe, werde er auch selber bezahlen.

Den Grund seiner Beränderung suchte sie nicht am unrechten Orte, obschon sie es sich nicht recht zu erklären vermochte, daß ein angehender Hochzeiter einen Sonntag nach dem andern wie ein Einsiedler zu Sause sigen tonne. Jeden Tag gab sie ihm zu verstehen, wenn er allenfalls am Beiraten herummache, so wisse sie auch, was sie zu tun habe. Sie habe sich bis heute bloß ihm guliebe gurudgezogen. Un Unlässen hatte es ihr eineweg nicht gefehlt. Seinrich bedauerte jett im stillen, ihre Drohung so wenig ernst nehmen ju können; denn er wußte wohl, daß es in dieser Sache an ihrem guten Willen noch nie gefehlt hatte.

Es tam nun auch unversehens eine kleine Bauluft über ihn. Er sprach ernstlich davon, daß im Frühjahr der Stall vergrößert werden muffe. Unter fünf Stud tue er es in Butunft nicht. Das seit Jahren schief in den Angeln hängende Scheunentor mußte vom Zimmermann Berger in Ordnung gebracht und mit neuen Leisten verseben werden, worauf er es, dem Beispiel des Konrad Rümmerli nebenan folgend, mit rotbrauner Farbe bemalte. Und da er einmal am An= streichen war, mußten auch die Fensterläden daran, für die er ein schönes Sellgrun wählte. Es tam ihm wirklich vor, als ob nun das ganze Dorf viel stattlicher aussähe.

Daneben wartete er mit steigender Ungeduld auf den Brief von Sabine. Wenn er den Briefträger Fehr die Gasse herauftommen sah, gab er womöglich hinterm angelehnten Scheunentörchen auf ihn acht und war jedesmal tief enttäuscht, wenn er am Sause vorbeiging.

"Es paßt ihr jett noch nicht", troftete er sich, fand aber mit der Weile doch, daß es nun bald an der Zeit wäre. Beimlich hegte er die leise Soffnung, Sabine wurde durch Bufall oder mit Absicht einmal ins Dorf kommen und die Beränderung an seinem Seimwesen wahrnehmen.

Als er eines Abends ziemlich spät von der Taglohn= arbeit heimfam, lag ein aufgebrochener grauer Briefumschlag auf dem Tisch und daneben ein bereits mit vielen Fingerabdrücken versehenes Zettelchen, das den kaum mehr leserlichen Bleistiftvermert trug: "Man erwartet dich also. Nebst Gruß! S."

"Deine Witfrau hätte halt besser adressieren sollen", bemerkte Unnette boshaft. "Der Fehr hat mit dem Brief im ganzen Dorf herum hausiert, bis er endlich die Nummer da hinter dem Namen sah, das 3."

Sie deutete auf einen neben dem Wandkasten stehenden Stuhl, auf dem Heinrichs Sonntagsanzug nebst einem sauberen Leinentragen bereit lag. "Es wird dentwohl pressieren mit dem, was du zu machen hast", giftelte sie. "Man kommt solchen Herren halt doch hinter die Schliche, wenn sie schon so dudmäuserisch tun und die gange Welt gum Narren halten wollen. Denn eine gewisse Witfrau holt ihren Raffee sonst nicht bei der Neideggerin und gafft nachher in Säuser hinein. Es gibt ja auch einen Laden in Kasparshub."

Beinrich sagte nicht ein Wort dazu; er nahm die Rleider zusammen und ging ohne Gutnacht zu Bette. Denn da es Samstag war, so verstand es sich von selber, daß sie den Sonntagabend gemeint hatte.

Er konnte andern Tages kaum das Zunachten abwarten und fütterte das Bieh eine Stunde früher als sonst.

Annette nedte ihn fortwährend. Ob man ihn am Morgen zurückerwarten dürfe, oder ob er vielleicht gleich als Berwalter eintreten muffe? Sie sprach das Wort "Berwalter" mit so zweideutiger Betonung aus, daß der Bielgelassene unversehens heftig auffuhr und mit der Faust auf den Tisch niederschlug. Wenn sie jest ihren Futter= schneidstuhl nicht halte, könne er für nichts gutsteben, worauf sie sich aufs tiefste beleidigt in ihr Allerheiligstes zurückzog.

Heinrich spielte diesmal in Rasparshub nicht erst lange Berstedens, sondern öffnete ohne Umstände die unverschlossene Haustür. Er klopfte drinnen bescheidentlich an und freute sich, nun nicht mehr so verstohlen und geduckt auftreten zu muffen. Sabine gab ihm mit unbefangener Selbst=

^{*)} hinterfäffen, nichtbürger.

^{**)} forgen, fich plagen.

^{***)} mißliche Umftande.

verständlichteit die Sand. In ihrem Wesen lag etwas Fraulich-Ernsthaftes, fast Abweisendes, so daß nicht sogleich die alte Bertraulichkeit aufkommen konnte.

Sie hatte sich recht hübsch gemacht. Zu dem knappanliegenden schwarzen Kleid mit den Aermelmuffen trug sie ein kleines weißes Halskräuschen, und die Haare hatte sie mit vieler Sorgkalt glatt gekämmt, was ihrem Aussehen in seinen Augen etwas Steises, Festägliches gab. Sein Herz klopste kast hörbar. Herrgott, — so eine schöne Frau soll ich bekommen! Er mußte für Augenblicke an dieser Glücksmöglichkeit leise zweiseln.

"Hast du es also gewagt?" fragte sie in hersgebracht trodener Weise. Sie schob ihm eine Stabelle hin, worauf sie eine Flasche aus dem Wandkasten nahm und ohne weiteres damit hinausging.

Wieder wollte ihn eine kleine Unsicherheit ankommen, als er jett so allein in der stillen Stube saß und mit scheuer Neugier Umschau hielt. Er fand, daß er auf den Raum bis heute eigentlich noch gar nie acht gegeben hatte. "Eine Stube hat vielerlei Gesichter", stellte er bei sich selber fest. "Fast wie das mit dem Weibervolk auch ist."

Da bemerkte er an der getäfelten Fensterwand über dem Tische das kleine Lebkuchenbild, sauber mit einem schwarzen Rähmchen eingefaßt, und nun war er gleich wieder beherzt.

Sie tam jest mit Wein zurud, stellte zwei Gläser auf und schentte ein.

"Es wäre nicht nötig gewesen", meinte er zurudhaltend.

Sie setzte sich auf die Wandbank ihm gegenüber. "Was sich schiekt, das ist immer nötig", sagte sie. "Du hättest freislich nur Most bekommen, aber es ist noch ein Restchen Wein da vom Leichenmahl her, und ich kann nicht viel damit anfangen, er steigt mir gleich in den Kopf."

Nun nahm sie ihr Glas und hielt es ihm zum Ansstoßen hin.

"Gesundheit!"

"Bum Wohlfein!"

Während sie sich in die Augen sahen, mußte sie leicht lächeln, tat sich aber gleich wieder Gewalt an. "Gesundheit, ja, das ist die Sauptsache. Wenn wir gesund sind, können wir es schon machen, so gut wie andere Leute auch."

Er blidte über ihren Ropf hinweg auf das an der Wand hängende Bildchen. "Es ist schön von dir, daß du es hast einrahmen lassen." Die Worte sielen zu seinem Bedauern etwas trockener aus, als sie gemeint waren.

"Manchmal dent" ich, ich nehm" es wieder weg", entsgegnete sie nach einigem Nachdenken. "Ich ärgere mich imsmer so, wenn ich es ansehe. Halt weil vordem alles so ganz ungeschickt hat gehen müssen."

Sie schien sich auf etwas zu besinnen und stand auf., "Jeht mußt du aber doch unseren Stall ansehen! Ich habe extra deswegen das Licht brennen lassen!" Sie holte die blankgeputte Laterne aus der Rüche und geleitete den ihr mit gemischten Gefühlen folgenden Gast durch eine Seitentür aus dem Hausgang in die Tenne hinaus, wo unter den Futterladen das duftende Heu für den Morgen



h. Sorestier: Immortellen.

zugerüstet lag; denn man hatte bereits mit der Winters fütterung begonnen.

"Noch in keinem Jahrgang haben wir so viel zu dreschen gehabt", sagte sie nicht ohne Stolz, indem sie nach der schwerbeladenen Garbendiele hinauswies. "Bielleicht, wenn es dir paßt, kannst du dann beim Dreschen helsen, ich habe deszwegen so lange gewartet und das Samenkorn mit dem Flegel ausgedroschen. Es geht ja — eigentlich — niemand etwas an, ich kann anstellen, wer mir paßt. Und mit dem Lohn werden wir auch einig werden", fügte sie mit einem lustigen Seitenblick hinzu. "Das Aufgeld darsst du jest gleich in Empfang nehmen!" Sie stellte die Laterne auf die Tenne hin, schlang die Arme um seinen Hals und gab ihm, auf den Zehen stehend, einen herzhaften Kuß. "Mur damit du nicht gar so hölzern in die Welt hineinsiehst!"

Er mußte sich wahrhaftig besinnen. Aber sie war schon wieder weg von ihm. "Mach" dir nichts daraus", lachte sie, "unsereins hat halt so seine Einfälle."

In dem geräumigen Stall sah es so sauber und in gewissem Sinn wohnlich aus, daß Heinrich einen Bergleich mit den Berhältnissen zu Hause nur mit heimlichem Unsbehagen anstellen konnte. Die fünf Stallbewohner machten Glohaugen und drehten gelassen die Röpfe nach dem späten Besuche um, ohne indes Miene zum Aufstehen zu machen oder sich in der beschaulichen Arbeit des Wiederkäuens stören zu lassen.

"Weißt, die fahren halt nicht auf und schießen nicht in die Ketten, wie dem Mauch seine drüben, wenn die Tür aufgeht", sagte sie mit einer kleinen Genugtuung. "Die

porderste da ist eine Schlägerin", fing sie dann aufgeräumt vorzustellen und zu erklären an. "Man würde es ihr nicht einmal ansehen. Da muß man icon Guraschi haben, wenn man zu ihr hinsigen will. Aber dafür schafft sie wie ein Roß, das ist auch etwas wert. — Die andere, die Braune, ist just in der gleichen Nacht, da er gestorben ist, zum Ralbern gekommen. Eine Biertelstunde, bevor es gang mit ihm aus war, hat er noch aufstehen und nach dem Braun sehen wollen. Er hat die Worte fast nicht mehr herausgebracht, aber das hat er mir doch noch fest überbunden, ich solle doch ja der Braunen das Euter fleißig mit Grünöl einreiben, damit kein Dreistrich aus ihr werde. Ich selber hätt' umfallen und tot sein können, das wär' ihm nicht so nah' gegangen. Das Rälbchen hab' ich dann auch davongebracht, dort zu hinterst liegt's. Die Sonne und ich sind sein Dottor gewesen. Es hat mir gut getan, daß ich mich in der bosesten Beit recht mit etwas abgeben und mir Mühe machen mußte."

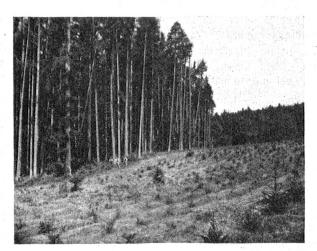
(Fortsetzung folgt.)

Unfer Wald.

Bon Oberförster B. Bavier, Golothurn.

Mit verschwenderischer Pracht gießt der Berbst die ganze Fülle seiner Farben aus, bis der Buchwald in feuriger Lohe entbrennt und ein einziges strahlendes Leuchten Tal und Sang vereinigt. Bald aber legen kalte, klare Nächte ihren weißen Reif über das Land, Blatt um Blatt schwebt in wirbelndem Tanze der Erde zu, nacht und fahl steht der Wald. Noch aber liegt über ihn hingegossen ein gart violetter Sauch, wie eine leise Berheißung wiedererstehenden Lebens und die sattgrünen Moose, die der Binsel der Natur an die grauen Stämme malt, die golden rotbraune Dede, die der Serbst im Mosait der Blätter über den Boden breitet, die zarten Schleier der Nebel, die seine Kronen in weichen Konturen verschwinden lassen, sie geben auch dem winterlichen Laubwald unbeschreiblichen Reiz. Aber gar im Frühjahr, wenn neues Leben alle Knospen sprengt, wenn am Fuß der Bäume der Teppich weißer Anemonen erblüht, dann zieht es auch den verstocktesten Griesgram hinaus, den ewigen Zauber des Erwachens der Natur zu genießen.

Was ist uns der Wald? Schutz und Schirm dem Einen, der Erzeuger des unentbehrlichen Holzes dem Andern. Beides der Allgemeinheit. Aber noch mehr: Der unvergleichliche



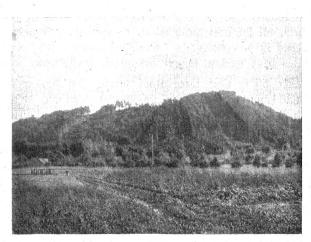
Der Kahlichlag, eine ebenso näßliche als für den Wald schädliche Wirtschaftsmethode.

Schmud unserer Seimat, denn mit den beiden Begriffen des Schutzwaldes und des Nutzwaldes, diesen Begriffen, die immer und überall unsere wirtschaftlichen Magnahmen

im Walde bestimmen, ist die Rolle des Waldes sicher nicht erschöpft und mit seiner Bewirtschaftung ist uns ein guter Teil der Schönheit unseres Landes in die Hand gegeben.

Mehr als einmal ist unserer heutigen Forstwirtschaft schon der Borwurf gemacht worden, daß sie den Wald habe veröden lassen. Der Wald wird in starre Formen geswängt, jeder hohle Baum, jedes dichte Gebüsch, jeder üppig wuchernde Waldsaum wird entfernt. Dem gesiederten Volk, das den Wald mit frohem Leben erfüllt, werden die Brutstätten entzogen und die scheuen Tiere des Waldes entsbehren der Dickungen, in denen sie sich heimisch und gesborgen fühlen können. Waldesschönheit und Waldesseben, so sagt man wohl, sind dem starren Rühlschkeitsprinzip gesopfert worden.

Als man unter dem Zwange steigenden Holzverbrauches dazu fam, die Erfräge des Waldes dauernd für Rinder und Enkel sicher zu stellen, als man, turz gesagt, anfing zu wirtschaften, statt nur planlos zu nuten, da rückte man — lange Jahrzehnte sind es her — dem Wald mit der Schablone auf den Leib. Man rechnete und zirkelte und machte schließlich aus seinem lebendigen Organismus ein totes Rechenexempel. In langen Mahden, wie Gras unter der Sense, so sant der Wald bahin, jedes Jahr ein aussgeflügelt Stud, nicht mehr, aber auch nicht weniger als man errechnet hatte, und auf die kahle Fläche hinaus, da pflanzte man nun in geordneten Reihen die jungen Baldbäumchen, die hier, dem Mutterhause des Waldes entrissen, in der Waisenanstalt der Pflanzschule aufwuchsen und viel zu jung noch allen Unbilden preisgegeben, den harten Rampf ums Leben aufnehmen mußten. Und wirklich, des Ungemachs da draußen war kein Ende. Der Wind, der ihre Aestchen zauste, trodnete den Boden, trommelnder Regen härtete ihn zur Krufte, durre Sommerhite ließ sie verdorren und flirrender Frost bräunte ihre jungen Triebe. Ueppiges Unfraut drohte sie zu erstiden und pergebens suchten ihre zarten Würzelchen in den nun verhärteten Boden der Tiefe gu dringen. Allerdings, allen ging es vorerst nicht gleich schlecht. Robuster als ihre Leidensgenossen, die Buche und die Weiß= tanne, zeigte sich die Fichte oder Rottanne den Berhältnissen noch am besten gewachsen und rücksichtslos verdrängte sie jene alteingesessenen Holzarten aus dem sich bald zum Dit-ticht schließenden Jungwalde. Aber nur zu bald rächte sich die mißhandelte Natur. In den eben noch so rasch aufschießenden, scheinbar so gesunden Jungbeständen wütete oft genug Rrantheit, Siechtum und rascher Zerfall. Und was wohl das Schlimmste war, man hatte mit dem Rahlschlag den Boden seiner besten Rräfte beraubt und das in ihm



Stark zerstückelter Privatwald im Kahlschlagbetrieb. häßliches zerhacktes Waldbild.

wirkende Leben, das da die Stoffe baut, umbaut und schafft, die der Wald für sein Gedeihen bedarf, ersterben lassen. Man hatte unsere Lehrmeisterin, die Natur, aus ihrem